

Stefan Leifert: Bildethik – Theorie und Moral im Bildjournalismus der Massenmedien

München: Wilhelm Fink 2007, 324 S., ISBN 978-3-7705-4416-5, € 39,90
(Zugl. Dissertation an der Jesuiten-Hochschule für Philosophie in München)

Dieses Bild ist wie ein Tritt in die Magengrube. Stefan Leifert hätte kaum ein besseres auswählen können, um auf einen Blick den gesamten Diskurs um sein Thema Bildethik aufzuwerfen. Der Einband seiner Dissertation im Fach Philosophie zeigt einen schmalen Ausschnitt des berühmt gewordenen Motivs *The Falling Man*, das der Fotograf Richard Drew am 11. September 2001 schoss: Ein senkrecht stürzender Mann im Businesslook vor der Fassade des World Trade Centers. Obwohl weder Blut, Zerstörung noch andere Gewaltsymbole zu sehen sind, löste die Aufnahme in den USA und hierzulande eine aufgeregte Diskussion um die ethischen Grundsätze der Medien aus. Dass Leifert die von den Bildmedien später gemiedene Aufnahme verwendet, ist ein Hinweis auf seine eigene Positionierung in der Auseinandersetzung.

Was der Titel *Bildethik – Theorie und Moral im Bildjournalismus der Massenmedien* verspricht, das hält er. Zumindest beinahe. Auf 324 Seiten rollt der Philosoph das Feld von frühen Ansätzen der Bildwissenschaft bis zur aktuellen Spruchpraxis des Deutschen Presserates auf. Er legt offen, aus welchen kulturellen Zusammenhängen sich die oft beschworene ‚Macht der Bilder‘ speist, bringt diese auf eine nüchterne Beschreibungsbasis und zeigt auf, welche journalistische Verantwortung damit verbunden ist – oder sich daraus ergeben sollte.

Leiferts Ausgangspunkt sind die philosophischen Bildtheorien von Edmund

Husserl und Jean-Paul Sartre. Den Endpunkt markiert der Status Quo einer auf das Bild ausgerichteten Medienselbstkontrolle. Dazwischen führt eine gut nachvollziehbare Gedankenlinie von Platon bis zur digitalen Bildbearbeitung. Obwohl innerhalb des Argumentationsverlaufs die philosophische Perspektive dominiert, bemüht sich der Autor um interdisziplinäre Einwürfe. In einer Abwägung von phänomenologischen, wahrnehmungstheoretischen und semiotischen Ansätzen nähert sich die Analyse der journalistischen Bildberichterstattung – wobei der Fokus auf dem Printjournalismus liegt. Auf die Bilder der audiovisuellen Medien wird lediglich mit der Bemerkung verwiesen, dass hier ähnliche Grundsätze gelten würden. Diese Vereinfachung ist aber neben einiger Redundanzen schon die einzige Schwachstelle der Publikation, die sich ansonsten durch äußerst soliden und umfassenden Theoriebezug auszeichnet. Der Vergleich mit den seit Jahrtausenden tradierten Sprachwissenschaften führt Leifert zu der Erkenntnis, dass das Bild in der Theorie bis dato ein noch nicht ausreichend beleuchtetes Dasein fristet. Hier gelingt es ihm, ganz im Sinne der Metapher, Licht ins Dunkel zu bringen. Der Autor nimmt im Analyseteil anhand nicht mehr ganz aktueller Fälle des Deutschen Presserates dessen Beurteilungskriterien unter die Lupe. Dabei stellt sich heraus, dass den Kontexten eines Bildes eine ganz besondere Relevanz zukommt. Weniger die eigentlichen Inhalte, als vielmehr die Umstände einer Veröffentlichung sind häufig Grundlage einer Ratsentscheidung. In der Interpretation des Autors stellt sich die Spruchpraxis des Presserates unterschiedlich dar. Allgemein beurteilt er sie als sehr liberal. Doch bescheinigt er ihr in einigen Bereichen eine Kohärenz sowie Konsequenz und in anderen (z.B. im Feld der Bildmanipulation) das genaue Gegenteil.

Wenn Leifert davon spricht, dass Bildern ein stärkerer Impuls innewohnt als der Sprache, so gibt ihm das Foto auf seinem Buchcover Recht. *The Falling Man* belegt eindrücklich, wie unterschiedlich Bildwahrnehmung und Textaneignung funktionieren. Die Dissertation liefert einen wichtigen Beitrag, diesen Unterschied – der sich auf die Repräsentationsmodi von Wirklichkeit bezieht – begreifbar zu machen. Dass sich aus dieser Diskrepanz auch spezifische Umgangsweisen ableiten, die eine spezielle Bildethik erfordern, daran lässt der Philosoph keinen Zweifel. Er legt sogar nahe, dass die massenmediale Verbreitung von Anschlagbildern ein wesentlicher Grund für den Terror ist. Ein Zitat von Roland Barthes passt in diese Argumentation: „Fotografie kann nicht leugnen, dass die Sache dagewesen ist.“ (S.247) Ohne die moralische Ebene zu betreten liefert Leifert am Ende ein schlüssiges Modell für eine effektive Bildethik, die nur durch das Zusammenwirken von persönlichem Gewissen, ethischer Sensibilität der Verlage und kritischer Öffentlichkeit möglich ist.

Bastian Ludwig (Kassel)